

Angelika Lagermark, Ende vierzig, seit sieben Jahren Witwe, ist leidenschaftliche Friseurin und eine ebenso leidenschaftliche Kupplerin. Sie hat es sich zum Lebensziel gemacht, Menschen zur Liebe zu verhelfen. Alles läuft ganz wunderbar, bis die Idylle in Visby eines Tages gestört wird: Ein Betrüger verkauft die Häuser einiger Bewohner der Stadt im Internet, und ausgerechnet Angelika fällt ihm zum Opfer. Dann beschleicht sie ein Verdacht: Ist der Verbrecher am Ende der Unbekannte, in den sie sich heimlich verliebt hat?

ANNA JANSSON wurde 1958 auf Gotland geboren, wo auch all ihre Bücher spielen. Ihre Kriminalromane über die Kommissarin Maria Wern haben sich fast zwei Millionen Mal verkauft. Sie wurden in fünfzehn Sprachen übersetzt und sind außerdem als Fernsehserie auch international sehr erfolgreich. Anna Jansson hat drei erwachsene Kinder. Mit ihrem Lebensgefährten lebt sie in der Nähe der mittelschwedischen Stadt Örebro.

Anna Jansson

**DAS SCHICKSAL
WARTET
BEIM FRISEUR**

Waschen Schneiden Lieben

Roman

Aus dem Schwedischen
von Gabriele Haefs

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Ödesgudinnan på Salong d'Amour« bei Norstedts, Stockholm.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2016

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Anna Jansson
by Agreement with Grand Agency

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Semper smile nach einem Entwurf
von Joël Renaudat / Éditions Robert Laffont

Coverillustration: Joël Renaudat / Éditions Robert Laffont
unter Verwendung von Fotos von 123rf.com et Fotolia.com

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

AH · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71447-6

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

*Für Jan Keith,
den Meister und Paten der Teesiebrhetorik*

Es ist schade, dass alle, die wirklich wissen,
wie das Land regiert werden müsste,
mit Taxifahren und Haarschneiden beschäftigt sind.

George Burns

Wir sind bereit

Am Södertorg in Visby liegt der *Salon d'Amour*. Sie sehen den Salon sofort, wenn Sie von der Stadtmauer kommen und an der Würstchenbude vorbeigehen. Das Ladenschild ist herzförmig, und wenn es draußen dunkel ist, leuchtet es in einem warmen Rot.

Vor sieben Jahren habe ich den Salon einem älteren Herrn abgekauft, und der Pomadegeruch des früheren Besitzers hat sich noch immer nicht ganz verzogen. Es ist ein schöner kleiner Laden mit Rosentapeten von der vorigen Jahrhundertwende und zwei Friseursesseln aus weinrotem Leder. An der hinteren Wand hängen vier Bilder, die ich auf Flohmärkten und Auktionen erstanden habe. Sie gehören zu einer Serie mit Motiven aus dem Ersten Weltkrieg. Das erste Bild zeigt einen Mann mit Uniform, Säbel und üppigem Schnurrbart, der seine Frau zum Abschied küsst. Dann folgt eine Kriegsszene, in der der Mann mit verbundenem Kopf und als Held das Schlachtfeld verlässt. Auf dem dritten Bild kehrt der Soldat wohlbehalten aus dem Krieg zurück und umarmt seine Gattin, die ein kleines Kind auf dem Arm hält. Auf dem letzten schließlich sieht man die Liebenden mit weiteren Kindern in einer Fliegerlaube. Ich möchte so gern, dass Geschichten ein glückliches Ende nehmen. Glücklicher als die Geschichten in meinem eigenen Leben.

Angeblich war es hier, in der alten Barbierstube aus dem Mittelalter, wo der dänische König Valdemar Atterdag sich den Bart scheren ließ, nachdem er 1361 Visby gebrandschatzt hatte.

Wenn ich aus dem großen Fenster schaue, sehe ich die Stelle, wo seine Krieger die Mauer durchbrochen haben. Jeder zweite Stein in der Mauerkrone wurde zur Erinnerung an den entsetzlichen Tag entfernt, als achtzehnhundert gotländische Bauern vom dänischen Heer niedergemetzelt wurden. Angeblich floss das Blut bis zum Hafen und färbte den Boden rot. Nichts spricht gegen meine Theorie, dass Valdemar sich hier rasieren ließ, abgesehen von der Tatsache, dass der dänische König einen Kopf kürzer gemacht worden wäre, wenn der Barbier ein geschliffenes Messer gehabt hätte und Gotländer gewesen wäre.

Hier am Södertorg liegt also mein Salon. Wenn Sie zufällig vorbeikommen, dann schauen Sie doch bitte herein. Ich lade Sie zu Tee mit Minze und Flieder aus meinem Garten ein, während Sie darauf warten, an die Reihe zu kommen. Ich beobachte Sie im Spiegel, um zu entscheiden, wie ich Ihnen am besten helfen kann. Meine Schere ist ein Zauberstab. Meine Farben machen die Verwandlung total, falls Sie das wünschen sollten. Wenn Sie sich in den Sessel setzen und ich Ihnen den Frisierumhang umlege, habe ich bereits eine Vorstellung. Aber meine erste Frage lautet immer: Was kann ich für Sie tun? Und damit meine ich keinesfalls nur Ihre Frisur. Ich meine: Was kann ich für Sie in Ihrem Leben tun? Es gibt zwei Friseursessel, und es ist nie ein Zufall, neben wem Sie landen, das ist genau überlegt. Darauf komme ich noch zurück.

Es gibt drei Typen von Kunden, die meinen Salon besuchen: *Alltagskunden*, die sich regelmäßig die Haare schneiden lassen. *Narzisstische Kunden*, die in ihrem eigenen Spiegelbild oder in Selbstmitleid ertrinken. Und schließlich gibt es noch die *Verzweifelten Kunden*, die hereinkommen und sagen: »Machen Sie alles ganz anders.« Oft habe ich das Gefühl, dass sie ihr

Leben als Ganzes meinen. Sich eine neue Frisur schneiden und die Haare rot färben zu lassen, ist ein verzweifelter Anfang für ein neues und vielleicht besseres Leben als Single. Ich sage: ein *vielleicht* besseres Leben. Das bleibt zu diskutieren.

Dann gibt es natürlich Kunden, die in überhaupt keine Kategorie passen – ich arbeite noch an meinem System. Wenn der Besuch bei mir nicht geplant, sondern notgedrungen ist, dann brauche ich möglicherweise eine Sonderkategorie. Dafür gab es diese Woche schon ein Beispiel: Am Tag nach seinem Junggesellenabschied wollte sich ein Kunde seine Haare wieder umfärben lassen. Im Vorstand einer Bank braucht man einfach eine andere Farbe als Babykackegrün. Wenn man das Geld anderer Menschen anlegen will, sollte man Vertrauen ausstrahlen.

»Also, dann bis morgen«, sage ich zu meinem Kollegen Ricky, der früher freihaben möchte, damit er rechtzeitig zu seinem Poledance-Kurs kommt. Er hat gerade Hinterzimmer und Toilette geputzt. Ich drehe gerade eine Runde mit dem Besen und fege Staub und Haare zusammen. Ich wasche Bürsten und fülle die Friseurwagen für den morgigen Tag. Wische den Cafétisch ab und fülle den Korb mit Safranzwieback. Ich habe eine Lieferung Perücken und Toupets bekommen, die ich in den kleinen privaten Umkleideraum hänge. Bald wird eine meiner Kundinnen eine Chemotherapie durchmachen müssen, und ich freue mich, weil ihre Perücke jetzt da ist und so gut aussieht. Außerdem ist Material zur Haarverlängerung eingetroffen. Ricky findet, wir sollten das jetzt auch anbieten. Er hat auf der Friseurschule allerlei Neues gelernt.

Als ich kurz vor Ladenschluss Kassensturz mache, habe ich das unangenehme Gefühl, beobachtet zu werden. Vor dem Fenster ist für einen Moment ein Gesicht zu sehen. Ich müsste

mir eine Alarmanlage zulegen. Es besteht immer das Risiko, niedergeschlagen und ausgeraubt zu werden, wenn man mit dem Tagesverdienst nach Hause geht. Ich bin davon überzeugt, dass die Körperhaltung verrät, ob man mit zwanzigtausend in der Handtasche unterwegs ist oder nur mit ein paar Zehnern. Aber Alarmanlagen sind teuer, und ich habe mich bisher aus brenzligen Situationen immer herausreden können. Wenn es überhaupt eine Begabung gibt, die eine Friseurin bis zur Perfektion beherrschen muss, dann die Kunst, zu reden und auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Man lernt, mit allen Arten von Menschen zu kommunizieren, mit Bauern auf Bauernart, mit Müllkutschern über Latrinen, mit Gelehrten auf Latein. Wenn es in der Welt um Friedensstifter geht, werden Friseure oftmals unterschätzt. Man sollte sie einstellen, und keine Politiker, die Zuhören niemals gelernt haben.

Das Gesicht ist wieder da, wie ein grauer Schatten im Regen. Als ich versuche, in die Dunkelheit hinauszuschauen, taucht bei der Tür eine unförmige Gestalt auf. Eine dunkel gekleidete Person, die sich die Kapuze ins Gesicht gezogen hat. Natürlich fürchte ich mich. Ich bin allein im Salon. Die dunkle Gestalt kommt durch die Ladentür. In der Eile habe ich nicht mehr geschafft, sie abzuschließen. Verängstigt drücke ich die Kassenschublade mit der Hüfte zu und lasse den Schlüssel in meiner Kitteltasche verschwinden. Der Blick, der mir im Schatten der Kapuze begegnet, ist gehetzt und verzweifelt. Ich kann gerade noch denken, dass ich die Einnahmen dieses Tages verlieren werde. Und das ist ziemlich viel.

Szenen aus grauenerregenden Krimis jagen durch meinen Kopf. Werde ich an einen Stuhl gefesselt, während mein Mund mit Klebeband umwickelt wird, oder werde ich in einen Teppich gerollt und mit dem Kopf nach unten in die Abstellkammer gestellt? Es gibt Menschen, die gestorben sind, während

sie mit dem Kopf nach unten und in Teppiche gewickelt irgendwo abgestellt waren, und die erst gefunden wurden, als es nach Tod und Verwesung stank. Falls überhaupt. Man landet vielleicht direkt in einem Container, mit Teppich und allem, und wird aufs Festland geschafft und zu Heizmaterial verarbeitet. Dann ist es doch noch besser, an einen Stuhl gefesselt zu werden. Aber was macht man, wenn die Nase läuft und man sie putzen muss, während einem die Hände auf den Rücken gebunden sind? Wenn man Rotz hochzieht und dann noch mehr Rotz, und die Nase noch immer läuft? Und dann kommt die Polizei, weil ein Passant Alarm geschlagen hat, und sie bringen Jonna von der Zeitung mit, die einem das Blitzlicht vors Gesicht hält, und dann wird man in der Morgenzeitung mit Rotz bis zum Kinn verewigt? Das wäre doch richtig peinlich. All diese Gedanken kann ich ganz schnell denken.

Zugleich staune ich über den Stecker, der an einem Kabel über der Schulter des Eindringlings hängt und hin und her baumelt, als der mit drei raschen Schritten durch den Laden läuft.

»Du musst mir helfen!« Die Stimme ist heiser und scharf wie ein Vogelschrei. »Bitte, ich zahle jeden Preis.«

Jetzt klingt es gar nicht mehr wie ein Überfall, im Gegenteil. Die maskierte Frau, denn jetzt höre ich, dass es eine Frau ist, erwartet, dass ich ihr Geld abknöpfe. *Ich zahle jeden Preis...* In meinen Ohren klingt das nach einem Lottogewinn.

»So schlimm kann es doch nicht sein?«, frage ich und trete vorsichtig einen Schritt vor, um mir ein Bild von der Lage zu machen.

»Schlimmer, liebste Angelika. Viel schlimmer.«

Mit einer hastigen Bewegung streift sie die Kapuze ab, und ich sehe ein graubraunes und verfilztes Elsternest von Frisur, in dem eine Warmluftbürste feststeckt. Es ist Rut von der Poli-

zei, eine meiner Stammkundinnen. Sie sieht aus wie ein Roboter mit Elektroantrieb, dessen Batterie fast leer ist. Ich fange an, die Sache zu entwirren. Es dauert mindestens vierzig Minuten, sie von der Lockenbürste zu befreien, und danach verspricht sie, mich für den Rest ihres Lebens zu lieben.

In meinem roten Notizbuch mache ich immer dann einen Strich, wenn eine Kundin oder ein Kunde sagt: »Du hast mir das Leben gerettet, Angelika!« In den vergangenen sieben Jahren sind es insgesamt dreiundvierzig Striche geworden, also dreiundvierzig gerettete Leben. Das ist kein schlechter Schnitt, fast so gut wie die Zahlen der Feuerwehr, und es zeigt, wie wichtig der Friseurberuf ist. Es zeigt zudem die Notwendigkeit einer Kategorie für Menschen mit akuten Haarproblemen. Ich habe vor, diese Sorte »Unglücksfall« zu nennen.

Nornen wirken im Stillen

»Hör jetzt gut zu«, sage ich zu Ricky, als er am nächsten Morgen kommt. »Die vier Hauptgruppen sind: A wie Alltagskunde, N wie Narzisst, V wie Verzweifelt und U wie Unglücksfall. Schreib den jeweiligen Buchstaben in den Terminkalender, um die Kategorie anzuzeigen. Außerdem malen wir ein Herz mit einer Zahl dazu, wenn jemand Hilfe dabei braucht, die Liebe zu finden.«

»Woher weiß man das denn?«, fragt er, ohne das brennende Interesse, auf das ich gehofft hatte.

»Man stellt diskrete Fragen, sammelt Informationen und zieht Schlüsse. Als Friseur verfolgt man Schicksal und Familiengeschichte der Menschen, oft über mehrere Generationen. Man hört hier ein wenig und da ein wenig, und ab und zu kommt es zu einem vertraulichen Gespräch. Man sammelt dadurch Erfahrungen und Erkenntnisse darüber, wie das Leben so spielt. Meine Aufgabe ist es, das Schicksal zu lenken. Im Salon d'Amour kann die Kundschaft mit vollständiger Diskretion rechnen. Kein Geheimnis wird weitergetragen. Hier können sie sich aussprechen und sie wissen, dass alles unter uns bleibt.«

»Ich habe am ersten Tag eine Schweigepflichterklärung unterschrieben. Hier wird nicht getratscht. Aber das mit den Zahlen im Buch habe ich noch nicht richtig begriffen.«

»In das Herz im Terminkalender schreiben wir eine Zahl für den Wichtigkeitsgrad auf einer Skala von eins bis fünf. Eine Fünf bedeutet ein verzweifelt bedürftiges Bedürfnis nach Liebe, während

die Einser auch allein zurecht kommen, wenn man ihnen nur einen kleinen Schub in die richtige Richtung verpasst.«

»Dann bedeutet A 5 kein Papierformat, sondern einen Alltagsschnitt mit verzweifelterm Vögelbedarf«, fasst Ricky die Sache zusammen.

»So ungefähr, aber ab und zu ist Vögeln nur Vögeln, Ricky. Ich hatte an Liebe gedacht.«

Das Haarschneiden ist, wie Sie vielleicht jetzt schon ahnen, ein einträglicher Deckmantel für meine eigentliche Tätigkeit. Sie können mich als Beziehungscoach oder Gesprächspartnerin oder Therapeutin betrachten. Ich habe eine Zeitlang mit dem Gedanken gespielt, *Friseurin und intuitive Therapeutin* auf meine Visitenkarten zu schreiben. Aber ich hatte Angst, dass dann auch meine Haarschneidekunst als intuitiv aufgefasst werden könnte. Ich habe aber eine solide Ausbildung und ein Diplom. Wie würde die Welt aussehen, wenn es intuitive Gehirnchirurgen gäbe, intuitive Piloten und intuitive Elektriker, die aus ihrem Bauchgefühl heraus Stromleitungen verlegen, denken Sie jetzt vielleicht. Und da bin ich ganz Ihrer Meinung. Man muss wissen, was man tut. Die Einzigen, die in unserer heutigen Gesellschaft intuitiv sein dürfen, sind die Börsenmakler – und was hat uns normalen Kleinsparern das gebracht? Wenn ich stattdessen das Geld für meine Rente in einen Schuhkarton unter meinem Bett gesteckt hätte, wäre ich im Alter gesichert. Jetzt überlege ich, ob ich in einen Hühnerstall und ein Kartoffelfeld investieren soll, um an meinem Lebensabend nicht zu verhungern. Aber das ist hier nicht unser Thema.

Reden wir lieber darüber, was Sie als meine Kundin von mir erwarten dürfen. Wenn Sie sich in der nordischen Mythologie auskennen und die Weissagungen der Völva gelesen haben,

dann haben Sie von den Nornen gehört. Die drei Schicksalsgöttinnen Urd, Verdandi und Skuld spannen die Lebensfäden. Gemeinsam entschieden sie, welche Fäden zu einem gemeinsamen Schicksal zusammengeführt werden sollen und welche einander einfach nur passieren, wie Schiffe in der Nacht. Und genau das tun auch meine beiden Schwestern und ich. Meine Ambition geht weit über einen schönen Haarschnitt hinaus. Ich möchte Ihnen zu einer Verabredung verhelfen. In der Begegnung mit anderen Menschen entsteht das Ich und wird geformt. Und so können wir uns zu unserem potentiellen besten Ich entwickeln – oder zu einem Wrack, wenn es sich böse fügt.

Urd, Verdandi und *Skuld* bedeuten: das Vergangene, das Jetzige und das Kommende. Eine Norne ist gut und schlecht zugleich – also kein Engel. Das müssen Sie sich klar vor Augen halten. Ich folge den Gesetzen meines Herzens. Meine Aufgabe ist es, zuzuhören. Ich höre zu, bis ich Ihre Bedürfnisse erkannt habe. Sie selbst tragen alle Antworten und Lösungen in sich. Meistens reicht es, wenn ich sage: »Wie sehen Sie das jetzt?« Ich höre zu, wenn Sie zusammenfassen und zu einem Entschluss kommen. Und in dieser Lage bleiben die Wankelmütigen oft stecken. Hier kann ein Schubs in die richtige Richtung vonnöten sein oder »some ass kicking«, wie mein Kollege Ricky das formuliert.

Jetzt glauben Sie aber bitte nicht, alle Menschen wollten Hilfe zu einem amourösen Abenteuer. So ist das nun auch nicht. In der narzisstischen Gruppe finden wir viele Märtyrer, deren ganze Existenz darauf aufbaut, dass sie schlecht behandelt, übersehen und ausgenutzt werden. Sie haben vielleicht den Kunden bemerkt, der eben zur Tür hereingekommen ist und sich in den Friseursessel gesetzt hat. Ein magerer Mann mit halblangen, strähnigen Haaren und einem großen Kopf, den er nicht richtig aufrecht halten kann. Er trägt einen ver-

waschenen blau-weiß gestreiften Fischerkittel, den er Ende der siebziger Jahre im Ausverkauf erstanden haben muss, und Versandhausjeans. Kategorie N 5 steht im Terminkalender. Ein Narzisst mit verzweifelterm Bedürfnis nach Liebe. Noch weiß er es nicht, aber von jetzt an kann sein Leben nur besser werden. Er heißt Gunnar Wallén und ist Reporter bei Radio Gute.

Ich lege ihm den Frisierumhang um und befestige den Krepfstreifen um seinen schmalen Hals.

Gunnar ist sauer, weil er jeden Tag die Kaffeebecher der Arbeitskollegen spülen muss. Wenn ich das richtig verstanden habe, stand in seiner Arbeitsplatzbeschreibung nicht, dass er ihnen hinterherwischen soll, das ist eine selbst auferlegte Plage. Anscheinend gibt es Arbeitskollegen, die versucht haben, ihre Becher selbst zu spülen, aber – in Gunnars Augen – kläglich gescheitert sind, und als der Sportreporter von Radio Gute versuchte, den Spülstein mit einem Handtuch abzuwischen, hat Gunnar ihm energisch die Leviten gelesen.

Es wird nicht leichter für mich, Gunnars Ausführungen konzentriert zuzuhören, als ich Ricky entdeckte, der halb versteckt hinter dem Vorhang zu unserem Pausenraum steht. Er hält ein Teesieb in der Hand, so eins mit einem Schaft und einer Kugel am Ende. Wenn Ricky diese Kugel öffnet und schließt, sieht sie aus wie ein klaffender Schlund. Er macht das im genauen Rhythmus der verlängerten Vokale in Gunnars Tirade: *Nuur iiiich muss iiiimmer spüüüülen. Nuuuur ich wiiiische den Spüüüüülstein ab. Und weeer zum Teufel saaaagt da maaaal danke?*

Gunnar gehört wie gesagt in Kategorie N 5, und das ist die schwerste Herausforderung, die eine Norne auf sich nehmen kann. Heute ist er noch schlechter gelaunt als sonst. Ich massiere sanft seinen verspannten Nacken und seinen Haaransatz, um ihn ein wenig zu beruhigen. Meine Kundschaft liebt im

Normalfall die Kopfmassage. Auch Gunnar genießt die Berührung, aber er würde lieber barfuß über Glasscherben wandeln als das zuzugeben. Vermutlich haben seit Jahren nur sein Zahnarzt und ich ihn angefasst. Als er geht, lächelt er ganz kurz und sagt Danke. Nun weiß ich, dass es noch einen Schimmer Hoffnung gibt, eines Tages eine Lebensgefährtin für ihn zu finden.

Ricky habe ich kürzlich eingestellt, nachdem seine Mutter, die von meiner Schwester Vera in Hemse frisiert wird, zusammengebrochen war. Nach fünfundzwanzig Jahren, die sie ebenso verzweifelt wie vergeblich versucht hat, Ricky zu erziehen, erlitt sie plötzlich einen Anfall und jagte ihren Sohn eine Dreiviertelstunde lang mit der Klobürste ums Haus, bis Vera die beiden dann entdeckte.

Ricky kann – trotz seines Alters – einfach noch nicht auf eigenen Beinen stehen. Er hatte auch noch nie eine feste Beziehung. Da er gelernter Friseur ist und ich sowieso gerade eine Aushilfe brauchte, nehme ich ihn nun unter meine Fittiche. Wir arbeiten hart an der Sache. Die Nummer mit dem Teesieb war unterhaltsam, aber wenn ich Vera richtig verstanden habe, dann war es gerade so eine Vorführung, nach der seine Mutter ihn dann vor die Tür gesetzt hat. Sie ist Krimiautorin und hat was von einer Drama Queen.

Ricky ist ein guter Friseur, aber er hat zu lange im Hotel Mama gewohnt. In unserem Vertrag steht, dass er Kaffeeküche und Toilette reinigt. Er ist nicht dumm, nur faul. Das mit dem Säubern schafft er problemlos, weil er muss, schließlich bliebe die Kundschaft aus, wenn er seine Arbeit nicht machen würde. In dieser Hinsicht ist er ziemlich gescheit, und wir ergänzen einander. Ricky hat den Mut, neue Dinge auszuprobieren, und ich die Erfahrung.

Ich wohne schon mein Leben lang in Visby, werde bald achtundvierzig und habe seit sieben Jahren meinen eigenen Salon. Ricky ist fünfundzwanzig. Er ist dunkelblond und trägt seine dicken Haare in einer Stachelfrisur, er ist schmal wie ein Schlips aus den fünfziger Jahren und kommt aus Grötlingbo. In seiner Freizeit macht er Poledance. Er hofft im Dezember auf Gold bei den Schwedischen Meisterschaften.

Als ich Ricky eingestellt habe und er von seinen Freizeitaktivitäten erzählte, hielt ich Poledance für dasselbe wie Strippen mit Stange. Er war absolut empört über meine Vorurteile. Jetzt habe ich einige Fachausdrücke gelernt, wie »invert«, sich auf den Kopf stellen, »firefighter«, eine einfache Umdrehung, dann ein Griff mit dem einen Bein vor und dem anderen hinter der Stange, eine gute Ausgangsposition zum Klettern; und »crying bird«, wie ein Vogel dazusitzen und das eine Bein nach unten hängen zu lassen. Dann gibt es noch »gemini« und »boomerang« und eine Menge anderer Dinge, die ich noch nicht richtig begriffen habe. Ricky ist der einzige Mann im Kurs. Er glaubt, es sei eine hervorragende Gelegenheit, lebensfrohe Frauen kennenzulernen. Einer der Gründe, warum ich ihn eingestellt habe, war, dass er die richtige Denkweise hat.

»Was Gunnar von Radio Gute braucht, ist Liebe«, sage ich zu Ricky, der das Teesieb noch immer in der Hand hält, obwohl der Kunde bereits gegangen ist. Wir haben den Begriff Teesiebrhetorik geprägt. Teesiebrhetorik kommt auch in der Politik vor, wenngleich ohne Teesieb. Dabei sollen andere als Schuldige vorgeführt werden, indem den Gegnern allerlei Schandtaten unterstellt werden. *Nur iiiiihr seid sooo geeeeizig. Nuuuuur iiiiihr meint, Rentner müssten Kaaaatzenfuuuuutter essen!*

»Was alle Menschen brauchen, ist Liiiiiebe«, erklärt Ricky und lässt das Teesieb das Maul aufreißen.

Ich betrachte es als meine Lebensaufgabe, Menschen dabei

zu helfen, die Liebe zu finden. In den sieben Jahren, die ich den Salon d'Amour nun schon betreibe, habe ich nicht weniger als sechszwanzig Brautpaare zusammengebracht. Ich habe zu Hause auf dem Klavier ein Album liegen. Ich stelle mich der Herausforderung, dort eines Tages ein Foto von Gunnar von Radio Gute mit der Auserwählten seines Herzens einkleben zu können.

Über Zlatan und den Sinn des Lebens

Ricky wurde genau an seinem Geburtstag von seiner Mutter vor die Tür gesetzt. Sie hat ihm eine Wohnung besorgt, seine Habseligkeiten von einer Spedition hinbringen lassen, ihr Haustürschloss ausgewechselt, ihm eine Torte hinterhergeworfen und Hurra gerufen. Wenn man in fünfundzwanzig Jahren seinen Sohn noch nicht stubenrein erzogen hat, besteht nicht mehr viel Hoffnung. Meine Schwester Vera hat mir eine Liste von Rickys Mutter übermittelt. Als ich die sah, dachte ich sofort, ich hätte einen großen Fehler begangen, als ich ihn eingestellt habe.

- Trifft die Toilette nicht
- Weiß nicht, wie oder warum man eine Klobürste benutzt
- Hat noch nie einen Tisch abgewischt
- Lässt feuchte und schweißnasse Kleidungsstücke auf dem Boden liegen, und die Katze macht in Notwehr darauf
- Isst in seinem Zimmer vor dem Computer, meistens Fertigpizza. Lässt Geschirr, Flaschen und Pizzakartons herumliegen. Begreift nicht, woher der Schimmel kommt
- Wohnt zu Hause, um Geld für seine Vergnügungen zu sparen
- Hat noch nie Staubsauger, Wasch- oder Spülmaschine angeführt
- Trinkt Milch direkt aus dem Karton
- Kann nur Wurst Stroganoff kochen, was er im Hauswirtschaftsunterricht in der siebten Klasse gelernt hat

Es ist meine Aufgabe, Ricky in die Mysterien des Erwachsenenlebens einzuführen. Als kleiner Knabe hat er seiner Mutter wohl gern beim Saubermachen geholfen und ist auf dem Staubsauger gefahren. Aber diese Lust ist ihm im Laufe der Zeit verloren gegangen. Vielleicht auch besser so. Aber wie gesagt, seine Erziehung lässt einiges zu wünschen übrig. An den vergangenen drei Sonntagen ist Ricky zu mir nach Hause gekommen, um richtig kochen zu lernen. Der Weg zu einer produktiven Zusammenarbeit war nicht schmerzlos. Anfangs hatten wir durchaus unsere Konflikte.

»Wurst Stroganoff ist lecker«, erklärte er mir, als er den dritten Tag hintereinander die Reste seines Eintopfes verzehrte. Seine letzte Bettgenossin hatte wohl keine Lust mehr auf Wurst und ihn gerade erst verlassen.

»Ricky, wenn du zum ersten Mal eine Frau zu dir einlädst, dann ja, beim zweiten Mal ist es schon die Frage, aber beim dritten Mal ist aufgewärmte Wurst Stroganoff eine Katastrophe. Es ist kein Wunder, dass deine Freundinnen aufgeben. Wenn du als Meisterkoch dastehen willst, brauchst du mehr Fleisch auf den Rippen. Und das lässt sich in die Wege leiten.«

Unser Plan ist es, sonntags für die gesamte kommende Woche zu kochen. Ich finde es angenehmer, wenn das Essen fertig ist, wenn ich abends nach Hause komme, da ich oft Arbeit aus dem Laden mitnehme. Kein Haarschneiden natürlich, sondern meine Aufgaben als Ehevermittlerin. Es kommt bisweilen zu Sondereinsätzen und auch zur Überwachung der Paare, die ich zusammenbringen will.

In den beiden ersten Wochen, als Ricky bei mir gearbeitet hat, hat er mittags ausschließlich Junkfood gekauft und mein kalorienarmes Essen misstrauisch beäugt.

»Quark ist Teufelswerk«, sagte er tiefernst schon am ersten Tag.

»Du hast gut reden, du bist ja mager wie eine Bergziege mit Grasallergie. Warte nur ab, was passiert, wenn dein Körper auf die fünfzig zugeht und nicht mehr so schnell rennen mag. Schon seit Urzeiten passt sich der menschliche Körper der Nahrungsmittelzugänglichkeit an. In der Steinzeit wäre ich verhungert, wenn ich meine Kaninchen selber hätte jagen müssen. Das Problem ist, dass die Anpassung an den Überfluss mit Verspätung geschieht. Erst in tausend Jahren oder so wird der Körper begriffen haben, dass er keine Vorräte für schlechte Zeiten lagern muss.«

»In tausend Jahren bist du eine Moorleiche! Gib zu, dass das auch kein Trost ist«, sagte er brutal und musterte meinen Quark mit Bohnensalat weiterhin äußerst skeptisch. »Gib zu, dass du dich nach richtigem Essen mit Butter und Sahne sehnst, und nach einem saftigen Stück Fleisch mit Sauce béarnaise.«

Nach einigen Wochen der Meinungsverschiedenheit über Ernährung und den Sinn des Lebens kamen wir überein, dass es da einen Zusammenhang gibt. Zwischen Ernährung und dem Sinn des Lebens, meine ich, und das führte dazu, dass wir ein eigenes, ebenso schlichtes wie angenehmes Tellermodell entwickelten. Der halbe Teller wird mit Gemüse gefüllt, auf die andere Hälfte kommt dann etwas, das wir gern essen. An den kommenden Sonntagen werden wir zusammen kochen, die Strategien der folgenden Woche planen und Radio hören.

Gunnar von Radio Gute hat ein eigenes Programm namens »Es fragt es«. Das ist ein Versuch, geschlechtsneutral zu sein und mit der Zeit zu gehen. Nur sehr wenige melden sich für diese Sendung, und bisweilen muss er sie ausfallen lassen. Die Teilnehmenden, die zögern, wollen sicher nicht, dass an ihrer Geschlechtszugehörigkeit irgendwelche Zweifel aufkommen.

Die Sendung wird sonntags ausgestrahlt, und man lernt jedes Mal etwas Neues.

Natürlich ist Gunnars Liebesbedarf das Gesprächsthema Nummer eins, als Ricky und ich am Sonntag nach dem Besuch des Reporters Essen machen. Ich möchte gerne glauben, dass es für jeden Topf einen Deckel gibt. Und keine hoffnungslosen Fälle.

Ricky hat da seine Zweifel. »Wer sollte denn sein Geplapper aushalten? Er ist schlimmer als meine Mutter an einem Sonntagmittag, wenn sie sich bei einer Buchvorstellung mit Champagner vollgeschüttet hat.«

»Kann schon sein, aber die Liebe kann einen Menschen verändern. Das weiß ich. Ein bisschen Zuwendung kann ungeahnte Qualitäten aufblühen lassen. Gunnars Genörgel ist in Wirklichkeit ein Hilferuf: *Sieh mich, sonst sterb ich!* Mit Sicherheit hat seine Märtyrernummer schon funktioniert, sonst würde er damit ja nicht weitermachen. Versuch, das Kind in ihm zu sehen. Er hat vielleicht alles gekriegt, was er wollte, als er klein war und gequengelt hat. Er konnte sich im Laden vielleicht ein Eis erquengeln und so lange schmollen, bis er keine Hausaufgaben machen musste. Vielleicht konnte er sich sogar mehr Taschengeld zusammenjammern, was weiß ich? Die Probleme tauchten erst auf, als sich herausstellte, dass er sich keine Liebesbeziehung erquengeln konnte.«

Inzwischen kann ich ihn wirklich vor mir sehen – einen kleinen Wicht mit dicker Brille, verheulten Äuglein und Stupsnase. Sein Kopf war immer ein bisschen zu schwer für seinen schmalen Hals, deshalb hält er ihn ein wenig gesenkt und schief.

»Er braucht vielleicht eine, die schrecklich chaotisch ist – aber dankbar, wenn alles schön und sauber ist«, schlage ich vor, während ich für das Sonntagsessen Kartoffeln schäle und Ricky

aus dem Lammhack Frikadellen formt. Als Nachtschicht gibt es Safranpfannkuchen mit Kratzbeermarmelade und Sahne.

Er lacht herzlich und warm. »Noch chaotischer als ich? Gunnar könnte dem Druck nicht standhalten. Er würde eine Sanierungsfirma mit Hochdruckspüler engagieren, um so einer hinterherzuräumen. Nein, du, ich glaube eher an eine, die nur heimlich ein bisschen chaotisch ist und nur ein bisschen Unordnung schafft. Es könnte wie ein Phobietraining vor sich gehen. Wenn Gunnar an Tag eins einen kleinen Punkt auf dem Spülbecken überlebt, schafft er am nächsten vielleicht einen Fleck. Dann kann man ihm ein Foto eines richtig verdreckten Spülsteins zeigen, und das muss er sich ansehen, bis er schreit, und diese Expositionszeit verlängert man dann, bis er jeden Schmutz hinnimmt und im wirklichen Leben durch ein Schlammfeld und eine Jauchegrube robben kann. Man muss sich nach und nach vorarbeiten.«

Ricky betrachtet nachdenklich das Fett, das aus der Bratpfanne spritzt, während die Lammfrikadellen zur Perfektion gebraten werden. Er mimt, wie er die Spüle für Gunnars bevorstehendes Phobietraining fotografiert.

»Und wie sollen wir eine Partnerin finden, die nur ein bisschen chaotisch ist?«

»Scheiß drauf. Ich habe eine neue Idee – wir können versuchen, ihn mit einer Perfektionistin zu verkuppeln, einer, die noch pingeliger ist als er selbst. Einer, die nach ihm zur Spüle kommt und sagt...«

Ricky zieht die oberste Schublade auf und nimmt das Teesieb heraus. Ich weiß nicht, woher er weiß, dass dort sein Lieblingsspielzeug liegt. Er muss heimlich meine Küchenschubladen durchsuchen haben. »*Nur iiiiiich wische Fliiiiiegegenkacke weg, nuuuuuur iiiiiich suuuuuuche die Kacke mit dem Vergröööößerungsglas!*«

»Von mir aus, eine Perfektionistin. So machen wir das«, sage ich zustimmend. »Aber wir brauchen noch mehr, wenn es passen soll. Gunnar schwärmt für blonde, mollige Frauen. Wenn die Kundinnen auch nur annähernd eine Ahnung davon hätten, wie viele Informationen wir daraus entnehmen können, was sie lesen, würden sie die Zeitschriften überhaupt nicht mehr anrühren.«

»Oder daraus, wo sie eilig weiterblättern. Auch das liefert interessante Informationen.« Ricky dreht sich um und macht sich am Spülstein zu schaffen. »Was liest Gunnar?«, fragt er mit schmachsender Stimme und aufgeplusterten Wangen.

Ich überlege und sehe vor mir, was er sich zuletzt aus dem Zeitungsstapel ausgesucht hat. »Er betrachtet Bilder von rundlichen Blondinen, liest aber nicht über sie. Er liest über Sport, nur über Sport, und jeden Buchstaben, der von Zlatan Ibrahimović handelt.«

»Das würde ich als Lebensanschauung betrachten«, meint Ricky und versucht zu verstecken, dass er sich die eine Wange mit Hackfleisch ausgestopft hat. »In Schweden haben wir heute drei große Religionsgemeinschaften: Facebooknerds, Aktienmarktanbeter und Zlatanverehrer. Wie viele blonde Perfektionistinnen kennen wir, die sich mit dem zweiten Rang zufriedengeben, weil ein Mann total in seiner Religion aufgeht? Braucht eine Frau dieselben Vorlieben, oder reicht es, wenn sie ihre eigene Religion hat und auf Facebook rumhängt?«

»Ich hänge auch auf Facebook rum. Und wann ist der Aktienmarkt zur Religion geworden?«, frage ich neugierig.

»Das ist eine Religion auf dem Vormarsch. Vor einigen Jahren gab es in unserem Bewusstsein noch keine Aktienkurse. Jetzt rollen sie ununterbrochen bei Nachrichtensendungen über den unteren Bildrand. In den heiligen Börsennotierungen kann man lesen, ob der Mammongott gütig oder erzürnt

ist. Die Religion infiltriert ganz heimlich unsere Sprache. Du wirst beeinflusst, auch wenn du das gar nicht merkst. Man liefert eine Idee, die jemand kauft, man investiert in eine Beziehung, und wir reden von einer Win-win-Situation. *What's in it for you?* Das Leben ist eine Geschäftsbilanz.«

Wir setzen uns an den Tisch und grübeln über die neuen Religionen nach, während die Teigtaschen im Ofen gebacken werden und auf dem Herd ein Portersteak zischt. Bis zur Mittagspause haben wir emsig gearbeitet.

»Mir fällt keine von unseren Kundinnen ein, die zu Gunnar passen könnte«, sagt Ricky und ertränkt seine Lammfrikadellen in Sahnesoße. Ich muss ihn daran erinnern, dass das Gemüse auch noch seinen Platz braucht. »Der halbe Teller für Gemüse, Ricky! Das ist eine Abmachung, auf die wir uns die Hand gegeben haben.«

»Wir müssen neue Kundschaft aufreißen«, murmelt er mit vollem Mund. »Wo finden wir die?«

Ich denke laut nach. »Jetzt ist die beste Zeit dafür. Es ist Frühling, die Sonne taut die Wintergefühle auf, die Menschen wollen sich verändern und aufblühen. Typisches Frühlingsverhalten ist, dass man anfängt, im Wald zu joggen, den Wagen zu waschen, Gewichte zu stemmen, Nordic Walking zu versuchen, neue Kleider zu kaufen, Kurse zu buchen und sich die Haare schneiden zu lassen ...«

»... und sich zu verlieben. Du hast recht. Jetzt ist Paarungszeit. Die Wohnwagen fangen an zu rollen, wenn die Männchen sich aufmachen, um Weibchen in ihre Paarungskammern auf Rädern zu locken. Ich spüre es. Ich spüre es hier«, sagt er und greift sich in den Schritt. »Der Saft steigt.«

Plötzlich kommt mir ein Gedanke. »Ich weiß, wo wir eine mögliche Frau für Gunnar finden können. Natürlich! Kannst du morgen früh bis elf den Laden allein schmeißen?«, frage

ich und runzele die Stirn, weil Ricky sich noch eine Portion nimmt, ohne das Gemüse anzurühren. Danach behauptet er, zu satt zu sein, um auch noch Grünzeug hinunterzubekommen. Ich merke, dass wir auch an Rickys schlechter Impulskontrolle und seinem Bedürfnis nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung arbeiten müssen.

Werbeaktion im Fitnessstudio

Ricky hat absolut recht. Wenn der Frühling in der Luft liegt, möchte man sich verlieben. Licht und Wärme, die wiederkehren, machen etwas mit den Hormonen im Körper. Das muntere Tropfen des schmelzenden Schnees, die glucksenden Gullys, die Tulpen in vielen Farben in den Eimern vor den Blumenläden, und die Mimosen aus Italien – das alles gebiert eine Sehnsucht, denke ich auf meinem Spaziergang zu dem Fitnessstudio hinter der Österport, wo sich heute eine Abnehm-Gruppe trifft.

Ich habe mich am Vorabend online angemeldet. Und ich habe Gutscheine für einen Damenschnitt bei mir ausgedruckt. Ich habe vor, Kundinnen für meinen Salon zu locken, in der Hoffnung, dabei auch eine mollige blonde Perfektionistin für Gunnar von Radio Gute aufzutun. Mollige Frauen findet man im Fitnessstudio. *Ihr Verlust ist unser Gewinn*. Da Ricky so lächerlich mager ist, fällt die Aufgabe zweifelsfrei mir zu.

Ehe ich hineingehe, mustere ich mein Spiegelbild im Schau- fenster. Was mir an meinem Aussehen am besten gefällt, sind meine dicken, dunkelbraunen Haare. Ich lasse sie lang, auch wenn meine Kundinnen – in Erwartung der Hitzewellen der Wechseljahre – sie sich im Nacken meistens kurz schneiden lassen. Ich habe lange Haare, um meine Frisur variieren zu können. Ich trage einen Pferdeschwanz, einen lockeren Knoten oder einen komplizierten Zopf bei der Arbeit und lasse sie offen, wenn ich freihabe.

Wenn man Frauen in meinem Alter bittet, fünf Dinge über

ihr Aussehen zu sagen, mit denen sie zufrieden sind, fällt den meisten rein gar nichts ein. Ich habe im Herbst einen Vortrag über Selbstvertrauen gehört, und mit etwas Training komme ich auf zwei Dinge, die mir gefallen: meine Haare und meine Augen. Dinge, die mir nicht zusagen, fallen mir viel schneller ein. Zum Beispiel mein molliger Bauch. Und dann beneide ich alle, die elegante Fußgelenke haben, meine sehen so wulstig aus. Und dennoch sind sie in einer anderen und glücklicheren Zeit geküsst worden ...

Als ich das Fitnessstudio betrete, werde ich gebeten, die Schuhe auszuziehen. Meine Füße hinterlassen feuchte Spuren auf dem Boden. Das Schmelzwasser ist durch die undichten Sohlen meiner heruntergelaufenen Lieblingsschuhe gesickert. Ich habe mir schon lange nichts Neues mehr leisten können. Es wäre aber zu ärgerlich, wenn irgendwer das für Fußschweiß hielte. Auf dem empfindlichen Kunststoffboden zeichnet sich jeder Zeh deutlich ab.

Auf dem Weg zur Waage versuche ich, die Fußabdrücke auszuwischen, indem ich ganz schnell laufe, aber nun sehen sie aus wie Schneckenspuren. *In den Spuren der Väter zu den Siegen der Zukunft*, denke ich, um mir vor der Begegnung mit der Gewichtsberatung Mut einzuhauchen. Ich verspüre aufgrund meines Wohllebens ein vages Schuldgefühl.

Vor mir in der Schlange zu der Waage steht eine krummrückige und leicht x-beinige Frau mit Fahrradhelm. Sie redet ununterbrochen mit ihrer Freundin. Hier würde Ricky sich mit dem Teesieb zu Tode schuften. Sie redet beim Ein- und beim Ausatmen. Als sie aufgefordert wird, den Helm abzunehmen, weigert sie sich. Bei ihrem ersten Abnehm-Termin in Arvika 1997 hatte sie beim Wiegen den Helm auf, behauptet sie, und deshalb muss sie ihn weiterhin bei jedem Wiegen tragen. Das Ergebnis darf schließlich nicht verfälscht werden.